

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 55 (1999)
Heft: 5

Artikel: Wollen wir verblöden?
Autor: Isler, Gerhart
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-422084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wollen wir verblöden?

Von Gerhart Isler

Es ist doch wirklich eine Schande: Da verfügen wir über eine hoch entwickelte, wunderschöne Sprache und lassen zu, dass sie immer mehr verunstaltet wird. Ja, wir haben es gar schon so weit gebracht, dass wir die ganz Jungen oftmals, auch was die Sprache betrifft, nicht verstehen. Ob es klug ist, deshalb neuerdings Lexika mit den Übersetzungen der «in»-Ausdrücke zu schaffen, mit so genannten «Slängika» in popigen Heftchen die Verwirrung zu vergrössern oder sogar (Banken-)Werbung auf dem Jungen-Slang aufzubauen, kann in Frage gestellt werden. Aber nicht nur die heute mehr denn je jedem angeblichen Trend folgenden Jungen verhunzen die Sprache – die Alten machen auch ganz schön mit!

Konjunktivitis

Ist es nicht interessant, wie viele Menschen ständig den Konjunktiv statt der normalen Ausdrucksform anwenden? Das «Fräulein», das die Telefonnummer bekannt gibt, sagt: «D Nummere wär...» anstatt «D Nummere isch...». Viele Dinge «wären lässig» und sind es nicht. Der Radiomoderator beendet das Wunschkonzert mit der sinnigen Aussage «das wär's Wuko gsi» – warum wäre es das gewesen? Es war es doch und ist nun unwiderruflich zu Ende. Auch in der Geschäftswelt hat der Konjunktiv wacker Einzug gehalten. So enden heute die meisten Einladungen mit der unhöflichen Floskel «Wir würden uns freuen...». Unter welcher Voraussetzung denn würde sich der Einladende freuen?! Wie nett, wenn man sich ohne jede Bedingung auf das Erscheinen des Eingeladenen freut! Wenngleich nicht ins Kapitel «falsch angewendeter Konjunktiv», aber ebenso Unsicherheit spiegeln ist das «möchte»: «Ich möchte Ihnen danken...». «Warum tun Sie es denn nicht?», muss man da zurückschreiben.

Modewörter als Ausdruck der Unsicherheit

Noch schlimmer aber sind die Modewörter der Neunzigerjahre «eigentlich» und «relativ». Man achte mal darauf, wie oft und wie falsch diese beiden Wörter gebraucht werden! «Es war eigentlich noch ganz interessant», oder «das Bild ist noch relativ schön» usw. Da gäbe es Hunderte von Beispielen. Am meisten fällt diese Unsitte während der

ebenso unsinnigen wie endlosen Hörerwettbewerbe vieler Lokalradios auf – das liegt aber wohl ebenso an den Befragten wie an den Fragenden. Diese zeigen durch das pausenlose Geschwätz allerdings ohnehin schon, wes Geistes Kind sie sind.

Die Menge an Füllwörtern ist nichts anderes als Ausdruck der Unsicherheit der Menschen. Gepaart mit der vermeintlichen Bestätigungsnot der Verunsicherten entsteht dann auch das berühmt-berüchtigte «oder?» nach fast jedem Satz. Das tönt dann etwa so: «Dieses Stück ist eigentlich noch relativ gut, oder?» Wie wohltuend klänge dagegen: «Dieses Stück ist gut!»

Oder das für viele Redner nicht wegzudenkende «Ich glaube ...»: Hoffentlich glaubt der Redner nicht nur, sondern ist überzeugt von dem, was er sagt. Interessant ist, dass diese Sprachkrankheiten in erster Linie den Stadtmenschen befallen; der Bauer im Oberland scheint dagegen immun zu sein.

Das alles ist ja nicht so schlimm, kann als Nebensache mit der bekannten Wohlstandsallüre «isch ja gliich» oder gar mit der heute so gern strapazierten «erforderlichen Flexibilität» geduldet werden. Und man kann auch anführen, ich übertreibe. Mag sein; aber erstens muss überzeichnen, wer auf etwas aufmerksam machen will, und zweitens ist die Sache ernster, als es auf den ersten Blick den Anschein haben mag. Immer weniger Leute getrauen sich, sich klar und deutlich auszudrücken – alles wird stets relativiert. Und: ist die Sprache nicht Ausdruck des Geistes, des Bildungszustandes und Spiegel des Denkens des Menschen? Wenn also die Sprache in ihren Facetten verarmt, tut es der Mensch auch – das wäre doch aber eigentlich relativ schade, oder?

Gerhart Isler ist Teilnehmer der Gesprächsrunde «Sprache und Wirtschaft/Sprache in der Wirtschaft» am 4. November 1999 (siehe S. 187).